

Neue Spiele im alten Rom

Erstmals stemmt sich Italien systematisch gegen den Verfall seines kulturellen Erbes Von Gustav Seibt

Auf dem Forum Romanum herrscht ein Gewimmel, als sei das Römische Reich nie untergegangen. Es sind die ersten warme Apriltage, der junge Rasen wurde schon gemäht, und von manchen Ruinen fällt Flieder. Schulklassen sind unterwegs: Oben beim Ausgang der Via Sacra am Kapitol erläutert ein Lehrer zwölfjährigen Italienern die Granitquader, aus denen das römische Straßenpflaster besteht, und beschreibt die Technik der Fundamentierung eines solchen Verkehrsweges. Etwas weiter unten, am Triumphbogen des Septimius Severus, trotten junge Flamen vorbei, blonde Nachfahren der Barbarenvölker, gegen die Rom ein halbes Jahrtausend kämpfte und Grenzen errichtete. An der Senatskurie dann wieder Italiener: etwas älter, offenbar aus dem Süden. Die Lehrerin erklärt, was eine Kurie war und warum eine andere Kurie, die des Vatikans, die zwei Kilometer entfernt bis heute besteht, diesen Namen übernommen hat. Am Titusbogen stauen sich zwei deutsche Klassen, die eine kommt vom Colosseum, die andere vom Palatin.

Man begreift mit einem Mal wieder, was dieser Ort für Europa bedeutet. Hier ist eine gemeinsame, anschauliche und anfassbare Grundlage unserer Geschichte, und wenn jede europäische Schulklasse einmal nach Rom führe, wäre für die Einigung des Kontinents vielleicht mehr erreicht als durch manche komplizierte Gesetzgebung. Denn die Anschlussstellen liegen auf beiden Seiten des Forums: Im Norden unter dem Kapitolshügel ist jener Kerker, in dem Petrus und Paulus gefangen gewesen sein sollen, die eine kleine orientalische Religion ins Zentrum des Weltreichs brachten, von wo aus sie dann die Welt eroberte: das Christentum. Im Süden bezeugt der Titusbogen die Zerstörung des Tempels von Jerusalem durch die Römer, ein Ereignis, an dessen Folgen sich die internationale Politik bis heute die Zähne ausbeißt. Hier laufen die Wege zusammen, von hier aus gehen sie in die Zukunft.

Das Forum Romanum beschert seinem Besucher aber vor allem einen körperlichen Eindruck: Man steigt vom heutigen, durch die Ablagerungen zweier Jahrtausende erhöhten Niveau hinab in ein Tal zwischen drei Hügeln - Kapitol, Palatin und Caelius - auf die ursprüngliche Fläche des römischen Markplatzes, bis auf jene Steine, die schon die Sandale des Horaz berührte, als er seinen flinken Schritt in Hexameter goss: *Ibam forte Via Sacra sicut meus est mos* (Grad ging ich, wie gewohnt, die Via Sacra runter). Und plötzlich glaubt man, dass all das wirklich gewesen ist.

Was Italien mit diesem Menschheitserbe anstellt, ist also alles andere als gleichgültig. Es geht alle an, die ein neues, zivilisiertes Zusammenleben in Europa voranbringen wollen und dafür nach einem Fundament suchen. Dass es hier liegt, diese Tatsache kann die Abschaffung des Lateinunterrichts nur verdunkeln, aber nicht aus der Welt schaffen. Das Bestürzende ist nun: Dass man an einem warmen Aprilvormittag des Jahres 2001 einfach über die Via Sacra vom Kapitol zum Colosseum schlendern kann, ist eine junge Entwicklung. Noch vor zwei Jahren war das Forum nur über einen Seiteneingang nach oft langem Anstehen und mühsamem Billettlösen zugänglich. Große Teile der Ruinen waren hinter Bretterverschlägen, Maschendrahtzäunen und Erdhaufen verborgen. Man ging dort wirklich nur zum Besichtigen hin, pflichtschuldigst und unfroh. Der römische politische Marktbezirk war aus der heutigen Stadt gleichsam herausgenommen. Spazierengehen, Meditieren und den Verkehr hinter sich lassen, das war dort nicht möglich.

Heute ist der größte Teil des Forums wie ein Park, der zwar gut bewacht und bei Sonnenuntergang zugesperrt wird, den man aber untertags ohne weiteres betreten kann wie ein alter Römer. Zahlen (und manchmal warten) muss man für den engeren Palastbezirk auf dem Palatin mit den Ruinen der Kaiserresidenzen, seine unterirdischen Gänge und versteckten Parkanlagen - also für eine Zone, die schon in der Antike nicht mehr öffentlich war und heute besonderer Schonung bedarf.

Das ist ein politisches Faktum ersten Ranges. Vom Faschismus hat man gesagt, dass er die Züge wieder pünktlich gemacht hat. Von der seit 1996 regierenden Mitte-Links-Koalition kann man, was immer sonst von ihr zu halten ist, heute schon sagen: Sie hat in Italien die Museen wieder aufgemacht, die Antiken neu zu ordnen begonnen, die Kirchen restauriert, also das reichste Kulturerbe der Welt dem Verfall entrissen. Das ist für eine demokratische Regierung, die wie jede demokratische Regierung in Italien unter dem Verdacht der Ineffizienz steht, ein großer Erfolg.

Dieser Erfolg hat auch eine wirtschaftliche Dimension. In Italien gibt es mehr als 300 staatliche Museen. Wenn sie offen haben, und zwar länger als bis zu jenen 14.30 Uhr, die bis vor wenigen Jahren gewerkschaftlich zementierter Usus waren (heute kann man fast überall bis 19 Uhr ins Museum gehen), dann lassen sich kräftige Einnahmen erwirtschaften, zu denen nicht nur die Einheimischen, sondern vor allem auch die Fremden beitragen. Die Anzahl der Museumsbesuche hat von 1999 bis 2000 von knapp 25 Millionen auf über 27 Millionen zugenommen; dabei kamen 17 Millionen Mark mehr in die Staatskasse, nämlich insgesamt fast 133 Millionen Mark. Solche Zahlen finden sich im jüngsten Bulletin des Ministeriums für Kulturgüter und kulturelle Aktivitäten - so heißt das alte Ministero dei Beni Culturali seit zwei Jahren. Es hat in seinem triumphalen, dabei faktengesättigten Ton selbst etwas Altrömisches: Im Durchschnitt wurde in den vergangenen Jahren in jedem Monat ein Museum eröffnet oder wieder eröffnet, also zwölf pro Jahr; die durch ein Erdbeben zerstörten Fresken von Assisi wurden innerhalb von drei Jahren wiederhergestellt; der jährliche Kulturhaushalt konnte seit 1998 fast verdoppelt werden, von 2 auf 4 Milliarden Mark, er steigt im Jahre 2001 noch einmal um sechs Prozent, von 4,1 auf 4,4 Milliarden. Und: Im römischen Colosseum, "dem berühmtesten Monument der Welt", wird "zum ersten Mal seit 1500 Jahren" wieder gespielt - es waren Tragödien des Sophokles, die dort im Sommer 2000 gezeigt wurden.

Giovanna Melandri, die Ministerin, die dieses kulturelle Imperium seit Ende 1998 regiert, gibt zu, dass sie den Film Gladiator gern gesehen hat. Der Hauptdarsteller hat ihr gefallen, vor allem aber begeisterte sie die computeranimierte Wiederherstellung des Colosseums: "Eine Hommage an die römische Archäologie!" Die Ministerin - il ministro, wie es völlig unfeministisch heißt - hat ihren Sitz im Collegio Romano, dem Jesuitenkolleg aus dem 17. Jahrhundert zwischen St. Ignazio in dem Palazzo Doria-Pamphili. Das ist ein kahler, kasernenartiger Bau, in dem der gegenreformatorische Kampforden zu Höchstleistungen der Disziplin erzogen wurde. Die noch nicht 40-jährige Ministerin erweckt durchaus den Eindruck, dass man mit ihr besser keinen Streit haben sollte. Alles an ihr und ihrer Umgebung strahlt jene Verbindung von genussreichem Machtbewusstsein, von Ungeduld, weltläufiger Eleganz und romanischer Härte aus, die in der jungen Elite Italiens aus einem großen Unbehagen am eigenen Land und seinen pittoresken Defekten seit langem gewachsen ist. Die der Demokratischen Linken (Sinistra Democratica) angehörende Giovanna Melandri verkörpert unübersehbar einen neuen Typus von Politiker in Italien, wozu nicht zuletzt ihre bikulturelle Herkunft - sie wurde in New York geboren - beigetragen haben mag.

Am 10. April stellte Melandri einen neuen nationalen Archäologieplan (Piano nazionale per l'Archeologia) vor. Dass es der Erste in der Geschichte des Landes ist, mag man kaum

glauben; dass er möglich wurde, ist das Ergebnis einer Umorganisation des Ministeriums. Es wurde unterteilt in acht Sekretariate, wovon eines für Archäologie zuständig ist. Damit wird über die regionalen Soprintendenzen eine nach fachlichen Gesichtspunkten ausgerichtete zentrale Struktur gelegt. Andere Sekretariate betreffen das Theater, die Musik, die Architektur und so fort. So bekommt, zum ersten Mal in der Geschichte Italiens, die Antike (und die Vorgeschichte) ein ministerielles Haus. Die Soprintendenzen haben einen in allen Fragen zuständigen Ansprechpartner in Rom.

Dabei geht es vor allem um Geld. In den vergangenen Jahren sind in Italien sehr viele Mittel in Restaurierungen und Umgestaltungen von Museen, Monumenten, Fassaden und Kirchen geflossen, vor allem natürlich in Rom, das für das Heilige Jahr 2000 fit gemacht werden musste. Dass dieses Geld aber wirklich ankam, ist nicht selbstverständlich. Dazu trug ein geradezu brutales Finanzierungssystem bei: Mittel, die nicht innerhalb sechs Monaten abgerufen und nachweisbar investiert wurden, werden zurückgerufen und anderswo verteilt. Die regionalen Soprintendenzen, die ihre Anträge in Rom beim archäologischen Sekretariat stellen, müssen also umgehend realisierbare Planungen bereits geleistet haben, bevor sie Mittel bekommen. Diese fließen dann allerdings sofort. Das Geld wirkt so wie Traubenzucker: Es geht sofort ins Blut.

Der neue archäologische Generalplan besteht aus wenigen Blatt Papier: einer Summe Geldes aus verschiedenen Quellen, zum Beispiel Lottomitteln, insgesamt 374 Millionen Mark für 2001 bis 2003, einer Liste förderungswürdiger Altertümer und eben der neuen ministeriellen Struktur, die rasche Entscheidungen und sofortige Verfügbarkeit der Finanzmittel garantiert. Investiert wird nicht in den laufenden Betrieb, sondern in bestimmte Vorhaben: ein neues Museum in Palestrina, die Fortsetzung der Restaurierungen am Palatin und in der Domus Aurea, der Residenz Kaiser Neros in Rom, die Thermen in Pompeji, das Amphitheater in Capua, das Archäologische Museum in Venedig.

Il ministro Melandri erläutert dies dem deutschen Besucher mit großem Stolz und vollständiger Beherrschung des Zahlenmaterials. In dem riesigen Saal, das ihr Amtszimmer ist, hat sie sich in einer Ecke eine Burg aus Schreibtisch, Computern, Telefonen sowie den Fahnen Italiens und Europas errichtet. Während des Gesprächs geht der E-Mail-Verkehr unentwegt weiter, und schnell wird noch für die Ministerratssitzung ein Eildekret zur Buchpreisbindung auf den Weg gebracht - sonst wird es nichts mehr in dieser Legislaturperiode.

Der neue Nationalplan für Archäologie dehnt das, was man in den vergangenen Jahren in Rom erreicht hat, auf das ganze Land aus. In Rom wurden, zum Teil noch unter Melandris Vorgänger Walter Veltroni, die staatlichen Antikensammlungen komplett neu geordnet und in teilweise ganz neuen Museen untergebracht: Inschriften, Alltagskultur und Bronzen im Thermenmuseum, Porträt- und Monumentalplastik sowie Wandmalerei und Mosaiken im Palazzo Massimo am Bahnhof, die größte in Rom verbliebene barocke Antikensammlung, die der Ludovisi, im Palazzo Altemps bei der Piazza Navona; dazu wurde - am spektakulärsten - in der Crypta Balbi nahe der kommunistischen Parteizentrale ein Schacht in den römischen Untergrund getrieben, der dessen Schichtungen von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert sichtbar macht.

Gibt es einen ideologischen Hintergrund dieser Aufwertung der Antike so wie einst im liberalen Italien gegen die Kirche oder unter dem Faschismus mit imperialistischen Ambitionen? Melandri weist das zurück: "Wir betreiben ja zum Beispiel nicht nur römische Archäologie, sondern ebenso die der Samniten, Etrusker, Sikuler - es geht um die Liebe zu dem Italien der tausend Schichten, der einander überlagernden Zivilisationen." Die

Archäologen behalten bei der historischen Aufbereitung - am ausgeprägtesten zeigt sie sich im Palazzo Massimo, der eine Geschichte der römischen Oberschicht vorführt - freie Hand.

Diese thematische Freiheit - Melandri spricht von den Kunsthistorikern und Archäologen als "Technikern" - verträgt sich sehr gut mit dem ausgeprägten administrativen Zentralismus, den die Ministerin vertritt. Anders als so viele italienische Politiker, nicht nur der Rechten, hält sie vom deutschen Föderalismus nicht sonderlich viel. Jedenfalls sei das Ländersystem in Kulturfragen auf Italien, das "Land der hundert Städte", nicht anwendbar: zu fein verteilt, zu kapillar seien die Hinterlassenschaften; sie müssten, um fruchtbar zu bleiben, nahe an die Zentrale gebunden bleiben. Der Unterton ist: Regionalisierung bringt Korruption mit sich. Die Zustände in Sizilien, der einzigen Region Italiens, die dem römischen Ministerium nicht untersteht, sondern volle kulturelle Autonomie genießt, sprechen Bände. Hier werden griechische Tempel vom Bauwildwuchs bedrängt und verkommen Museen zu Mafia-Filialen.

Was hat der Archäologieplan mit dem Wahlkampf zu tun? Melandri glaubt nicht, dass die Kultur ein entscheidendes Gewicht in den Wählerentscheidungen hat. Doch verweist sie auf die zumindest rhetorische Kulturfeindschaft von Berlusconi's Bündnis Polo. Vor Jahren forderte man da sogar die Auflösung des Kulturministeriums und die radikale Regionalisierung seiner Zuständigkeiten. Für den Fall eines Sieges der Rechten befürchtet Melandri dreierlei: die erneute Marginalisierung der Kultur, ihre Ethnisierung im Sinne des Lega-Separatismus im Norden und die ideologische Lenkung der inhaltlichen Arbeit von Historikern und Archäologen.

Vielleicht ist die Ministerin da aber etwas zu pessimistisch. Denn der Erfolg der jetzt zu Ende gehenden Legislaturperiode hat auch wirtschaftliche Interessen entstehen lassen. Museumsläden, Wachdienste und Cafés wurden systematisch verpachtet - sie tragen inzwischen Tausende von Arbeitsplätzen. Der wichtigste Verleger von Ausstellungskatalogen und Museumsführern, die teilweise Auflagen von Hunderttausenden haben, das Haus Electa, gehört zur Gruppe Berlusconi's. Er würde sich eine wichtige Einkommensquelle verstopfen, wenn die Kultur wieder zurückgefahren würde.

Trotzdem vertritt Berlusconi's Polo eine andere Kultur. Auf dem Schreibtisch Melandri's liegt ein Aufsatz Umberto Eco's, der Berlusconi's Wahlkampf analysiert. Dessen Porträts seien "eingängig", schreibt Eco, denn sie seien in den Farben von Windows gehalten. Der Polo überlässt die nationalstaatliche Ebene den Neofaschisten Finis, während Berlusconi's Forza Italia Globalisierung und Deregulierung verkörpert und Bossi's Lega Nord einen immer rabiatere Ethnoregionalismus.

Das ist der Hintergrund der Wiedereröffnung des Vittoriano in Rom, die der Staatspräsident im vergangenen Herbst veranlasste und die sich nun auch Melandri in der Liste der wiedergewonnenen Kulturgüter zu Eigen macht. Das 1911 eingeweihte Denkmal für den italienischen Gründerkönig Viktor Emanuel II. symbolisiert die Einheit der Nation und den Laienstaat, die weltanschauliche Freiheit. Das liberale Erbe des Risorgimento liegt heute bei der italienischen Linken, so sieht es Giovanna Melandri von ihrer Jesuitenkasernen aus.